

Herzliche Glückwünsche unseren Frontkämpfern und Arbeitsarmisten zum Tag des Sieges!

Für Einigkeit, Demokratie und Humanismus!

Mittwoch,
9. Mai 1990
Nr. 88 (6 216)
25. Jahrgang
3 Kopeken

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Sie schmiedeten am Sieg

Treffen im Moskauer Kreml mit Kriegs- und Arbeitsveteranen

Ein Treffen mit Kriegs- und Arbeitsveteranen, Vertretern der UdSSR-Streitkräfte und der sowjetischen Öffentlichkeit anlässlich des 45. Jahrestages des Sieges des sowjetischen Volkes im Großen Vaterländischen Krieg hat am 7. Mai im Moskauer Kreml stattgefunden.

Der Präsident der UdSSR und Generalsekretär des ZK der KPdSU, M. S. Gorbatschow, gratulierte in seiner Eröffnungssprache den Anwesenden herzlich zum bevorstehenden Feiertag. Er sagte, daß sich die sowjetischen Menschen vor der Heldentat der Frontsoldaten und derjenigen verneigten, die selbstlos und hingebungsvoll im Hinterland gearbeitet haben.

„Ohne den unermesslichen Beitrag dieser Generation der sowjetischen Menschen zum großen Sieg kann man sich nur schwer vorstellen, daß wir heute in der gegebenen Entwicklungsphase unserer Gesellschaft in der Lage sein würden, uns die großen Aufgaben der revolutionären Umgestaltung unseres Landes auf dem Wege zur Entfaltung des Potentials des Sozialismus und auf dem Wege zu einer humanen demokratischen Gesellschaft zu stellen“, erklärte M. S. Gorbatschow.

Viele Teilnehmer des Treffens ergriffen das Wort. Der Verteidigungsminister der UdSSR Marschall D. T. Jassow verurteilte die Versuche einiger zeitgenössischer Geschichtsschreiber und Publizisten, zu beweisen, daß der Sieg der UdSSR im zweiten Weltkrieg um den Preis der Menschenverluste erzielt worden sei, die die Verluste der Nazis um ein Vielfaches überstiegen. Der Minister stellte mit, daß die UdSSR in der Zeit des Krieges insgesamt 5 300 000 Menschen bei den Kampfhandlungen verloren hat. Die Verluste des faschistischen Deutschlands haben sich auf 5,5 Millionen Menschen belaufen. Unter Berücksichtigung der Verluste der Satelliten waren sie den UdSSR ungefähr gleich. Der Marschall erinnerte daran, daß das sowjetische Volk die größten Verluste nicht bei den Kampfhandlungen, sondern wegen der faschistischen Gefangenschaft — Konzentrationslager, Gaskammern und Zwangsarbeiten in Deutschland hinnehmen mußte.

Die Teilnehmer des Treffens, die die Geschichte des zweiten Weltkrieges in Erinnerung brachten, sprachen selbstverständlich auch über die gegenwärtigen Probleme der UdSSR, vor allem über die Situation im Baltikum.

Der Vorsitzende der Sektion des sowjetischen Komitees der Kriegs- und Arbeitsveteranen von Vilnius Konstantin Gaurilis sprach im Namen der Litauer, die zusammen mit der Roten Armee gegen die Hitlerfaschisten und ihre einheimischen Helfershelfer gekämpft haben. Gaurilis erinnerte daran, daß mehr als 100 000 sowjetische Militärangehörige ihr Leben für die Befreiung Litauens gegeben haben. Im Kampf gegen die Faschisten fielen mehr als 7 000 Angehörige der 16. litauischen Schützendivision von Klapeda. Heute werden die ehemaligen Teilnehmer dieses Krieges oft „Okkupanten“ genannt und ihre Auszeichnungen für die Verdienste im Kampf verspottet, sagte der Veteran.

Der Vorsitzende des lettischen Rates der Kriegs- und Arbeitsveteranen Viktor Krumin äußerte die Meinung, daß separatistische Kräfte in dieser Republik die Besorgnis der Menschen über die Verschlechterung der Lebensbedingungen nutzten, um im Parlament separatistische Entscheidungen durchzusetzen. Nach seiner Ansicht gibt es für Lettland keine vernünftige Alternative „zur vollständigen Entwicklung als Bestandteil einer völlig neuen Vereinigung der Republiken auf der Grundlage eines neuen Unionsvertrages“.

In seiner Schlußansprache dankte M. S. Gorbatschow den Veteranen erneut für ihren Dienst an der Heimat während des Krieges und betonte, daß sich die gegenwärtige politische Führung der Verantwortung für die Erhaltung all dessen bewußt ist, was von historischen Wert ist und von früheren Generationen geschaffen wurde.

Der Erfolg der Umgestaltung in der UdSSR wird es dem Land ermöglichen, die komplizierten Aufgaben, vor denen es jetzt steht, zu lösen und auch weiterhin ein Garant des Friedens auf unserem Planeten zu sein.

M. S. Gorbatschow bezeichnete die Übertragung der ganzen Machtvollkommenheit der Partei an die Sowjets als eine grundlegende Wende im politischen Leben der Gesellschaft. Gerade durch die Sowjets, sagte er, kann das Volk, wie das von der Politik der Umgestaltung vorgesehen war, in die Lösung aller Probleme einbezogen und die Entfremdung des Volkes von der Macht überwunden werden.

Zur Beurteilung der Situation in der KPdSU im Vorfeld ihres XXVIII. Parteitages bemerkte

M. S. Gorbatschow, daß in der Partei eine der umfassendsten Diskussionen über das Schicksal des Saates, der Gesellschaft und der Föderation sowie über das Schicksal der Partei selbst im Gange ist. Diese Probleme müssen im Interesse der gesamten Gesellschaft, aller Völker, gelöst werden, sagte er.

Auf die Probleme der zwischenationalen Beziehungen eingehend, stellte M. S. Gorbatschow fest, daß im Lande durch Anstrengungen von Generationen eine einmalige Gemeinschaft geschaffen wurde, der Hunderte von Völkern angehören. Zugleich verwies er darauf, daß es Kräfte gibt, welche die Atmosphäre der Demokratie, der Offenheit und der Freiheit nutzen möchten, um ihre gescheiterten ambiziosen Pläne, einschließlich separatistischer, zu verwirklichen. M. S. Gorbatschow wertete dies als „verantwortungslose Politik“ und „Weg in eine Sackgasse“. Er äußerte seine Überzeugung von der Richtigkeit des vom Land gewählten Weges und verwies auf die Notwendigkeit, diese Arbeit durch die vollständige Realisierung der Vorhaben Lenins, eine Föderation freier Völker zu bilden, fortzusetzen.

Unter Hinweis darauf, daß das Land einen kritischen Punkt der Umgestaltung erreicht hat, konstatierte M. S. Gorbatschow, daß dies auch diejenigen sehen, die einen Zusammenbruch der Umgestaltung wünschen. Er ging unter anderem auf die extremistischen Lösungen ein, mit denen einige Demonstranten zum Abschluß der Manifestation am 1. Mai auf dem Roten Platz auftraten. Darin, so sagte er, zelte sich das Verständnis der Organisatoren dieser Ausschreitung, daß ihre Zeit immer mehr der Vergangenheit angehört. Jetzt sind eine realistische Politik und reale Taten erforderlich, betonte M. S. Gorbatschow. Die Kraft ist auf unserer Seite, sagte er. Wir müssen zurückhaltend und fest sein in dem, was wir entschieden haben. M. S. Gorbatschow sprach sich gegen die Rückkehr zur Zeit der stalinischen Repressalien aus. Er verwies auf die Bedeutung funktionierender Gesetze und derjenigen, die ihre Einhaltung gewährleisten müssen.

Der Präsident und die Regierung betreffen, daß die Zukunft des Landes mit der Demokratie und dem Triumph des Gesetzes verbunden ist, betonte M. S. Gorbatschow abschließend. (TASS)



Unser alter Kapitän...

Diesen von ganzem Herzen gutmütig lächelnden Mann kennt in der Redaktion der Zeitung „Freundschaft“ alt und jung, denn das ist Alexej Debolski. Vor 25 Jahren klang sein Name wie eine Parole. Und das ja nicht von ungefähr — mit seinem Namen war der Werdegang unserer Tageszeitung für die sowjetische Bevölkerung Kasachstans aufs engste verbunden. Ein ehemaliger Mitarbeiter der sowjetischen Militär-Administration in Deutschland, wurde Alexej Debolski (Schmeljow) 1966 als Chefredakteur der Zeitung „Freundschaft“ eingesetzt. Als Frontkämpfer und Offizier der Roten Armee gab er sein Bestes, um die erste sowjetische Tageszeitung auf die Beine zu bringen.

Der Werdegang der neuen Zeitung vollzog sich unter sehr schwierigen Bedingungen. Kader für die sowjetische Presse wurden doch nirgends herangebildet. Aber der neue Chefredakteur nahm das Wagnis auf sich, Deutschlehrer heranzuziehen, die mit Journalistik zwar nicht vertraut waren, aber dennoch in einer deutschen Zeitung mitwirken wollten. Der Kriegsveteran Debolski hat nicht „danebengeschossen“, da er sich bei der Arbeit vor allem auf die Menschen seines Schlages stützte, d. h. auf die Frontkämpfer und Arbeitsarmisten Rudolf Jacquemien, Gustav Otscheldt, Robert Pretzer, David Wagner, Heinrich Ediger, Johann Schloß, Heinrich Helz, Jakob Friesen, Maria Klita, Lulise Hörmann, Kornelius Neufeld, Leo Marx, Georg Hafner, Alexander Korbacher, Karl Welz.

Bereits in den ersten Jahren ihres Bestehens war das Interesse der Leser für diese neue Zeitung und deren Ansehen rasch gewachsen. Heute, da wir einen großen Feiertag begehen, alt unser alter Chef Alexej Debolski auf den Lenin-Platz in Zelinograd, wo die Frontkämpfer und Arbeitsarmisten zu einem Wiedersehen zusammenkommen, um das Andenken ihrer Kameraden zu ehren, zu denen auch viele Sowjetdeutsche gehören.

Wir, die jüngere Generation der Mitarbeiter der „Freundschaft“, sind stolz auf die Heldentaten unserer älteren Kollegen, die sie in der Zeit vollbrachten, als unsere Heimat in höchster Gefahr schwebte. Wir besinnen uns heute auf die Tragödie des Jahres 1941, weil wir es nicht wollen, daß das Sowjetvolk noch einmal einen so unerhörten Preis für den Sieg zahlen muß.

Habt Dank, geehrte Frontkämpfer und Arbeitsarmisten, unsere lieben Kollegen!

Johannes REISWIG

Foto: Viktor Krieger

Im Blickfeld der Leser

Das ist auch ihr Fest

Die Einberufung der Männer und jungen Leute deutscher Nationalität Anfang 1942 durch die Kriegskommissariate in die Arbeitsarmee war ein schweres Muß. Der Krieg wütete in vielen Gebieten unseres Landes, und um den grausamen Feind zu schlagen, brauchte man Eingekitt und starke Hände. Das verstanden wir gut. Leider hatte man uns nur zur Arbeit einberufen, weil man uns kein Vertrauen schenkte. Das war bitter und erniedrigend. Es war aber nichts zu machen. Unser Zug kam aus der Stadt Omsk mit vielen Hunderten Menschen in den Nordural, wo mit dem Bau eines großen Werkes begonnen werden sollte. Hier empfing man uns mit Gewehren und Hunden und brachte uns in ein Lager, wo Kriminelle uns gerade den Platz geräumt hatten. So hat man uns dem Bogoslowskij des NKWD übergeben und da eingesperrt. Was ging dabei aber in unseren Köpfen und Seelen alles vor! Jeden Tag führte man uns unter strenger Bewachung in den Wald zu unseren Arbeitsplätzen.

Also kein Vertrauen zu eigenen Sowjetmenschen! Schwere Arbeit und härteste Lebensverhältnisse, die undenkbar schlechte Verpflegung brachten uns auf den Hund! Aber kaum, daß wir ein Fünkchen von der Frontlage hörten, taten wir unser Möglichstes, um an den Frontkämpfen auf unsere Art auch mitzubeteiligt zu sein. Bei den vielen Erdarbeiten und dem schweren Betonmischen, beim Ausladen der Waggons mit angelieferten Baumaterialien gab alle Männer ihre Kraft und Gesundheit hin, sehr viele fanden hier den Tod. Unter uns gab es auch Kommunisten und Kommunisten. Die meisten waren zern

Was weiter?

an die Front gegangen, doch aus den oben genannten Gründen war das den Sowjetdeutschen untersagt. Nicht nur durch hingebungsvolle Arbeit zeichneten sich die Armisten aus, sie sparten auch Geldmittel und spendeten einige Millionen Rubel für Panzer und Flugzeuge. Stalins persönliche Begrüßung und eine Danksagung der Roten Armee verliehen uns noch mehr Mut und Enthusiasmus, neue Arbeitserfolge zu erzielen.

Wie groß war dann unsere Freude, als am 9. Mai — dem Tag des Sieges unserer Armee — unser Werk seine erste Produktion lieferte. Für den an der großen Arbeitsfront bekundeten Heroismus wurde eine kleine Gruppe von den vielen Tausenden Armisten mit der Medaille „Für heldenhafte Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg 1941—1945“ bedacht. Darunter waren Oktavian Grötzinger, Ferdinand Weber, Jakob Knaub, Johannes Weiß, Jakob Schäfer, Jakob Grützfeld, Georg Wagner. Was war aber die einzige Medaille dieser paar Menschen im Hinterland gegenüber den vielen Auszeichnungen an der Front? Dank dem während der Kriegsjahre gut geschaffenen Fundament erzielte unser Aluminiumwerk auch in allen Nachkriegsjahren gute Erfolge bei der Produktionslieferung.

Wir, noch lebenden Erbauer und Arbeiter des Aluminiumwerks, sind froh und stolz, daß unsere Nachkommen ebenfalls fleißig arbeiten und unsere Taten fortsetzen. Ich gratuliere allen Arbeitsfrontkämpfern zum Siegestag, denn das ist auch ihr Festtag, den sie in Blut und Schweiß erkämpft haben.

Johannes SANGER
Gebiet Sverdlowsk

Ein unbekannter Held

Während des Großen Vaterländischen Krieges kämpften unter vielen Völkern auch Deutsche gegen den Faschismus — diejenigen von ihnen, die den wahren Sinn dieses Krieges und die schänderhaften Ziele des Faschismus begriffen haben. Heute ist es sehr wichtig, ihre Namen nicht zu vergessen. Viele von ihnen sind leider bis jetzt noch nicht bekannt, und man muß sie ausfindig machen. Eine große Arbeit leisten in dieser Hinsicht die jungen Heimatkundler aus Belorußland.

Neulich haben sie einige Materialien über den deutschen Antifaschisten Hans Strube in der Republikzeitung „Sowetskaja Belorußland“ veröffentlicht. Er wurde 1911 in Mainz geboren, 1934 trat er der Kommunistischen Partei Deutschlands bei. Während des Krieges Deutschlands gegen die Sowjetunion be-

Zusammenkunft mit Helden des Großen Vaterländischen Krieges

Am 7. Mai, am Vorabend der Feier des 45. Jahrestages des Sieges des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg, fand in Alma-Ata, in der Residenz des Präsidenten der Kasachischen SSR, ein Treffen des Präsidenten und Ersten Sekretärs des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans N. A. Nasarbajew mit den Helden der Sowjetunion und Trägern aller Klassen des Ruhmesordens statt, die aus zahlreichen Gebieten der Republik zu den Festlichkeiten in der Hauptstadt eintroufen sind.

Mit den Jahren und Jahrzehnten, so hieß es auf dem Treffen, offenbart sich immer markanter und überzeugender die unvergängliche Bedeutung der unvergänglichen Helden der Sowjetmenschlichen die um den Preis unzählbarer Opfer die Unabhängigkeit ihres sozialistischen Vaterlandes verteidigt und die Weltzivilisation von der faschistischen Pest gerettet haben. All die langen 1 418 Tage und Nächte waren ein einziges machtvolles Aufgebot der gewaltigen Widerstandskraft und des Heroismus unseres Volkes, seiner Treue zur patriotischen und internationalistischen Pflicht.

Sowjetkasachstan beteiligte sich außerordentlich aktiv an der Gewährleistung des Sieges über den Feind. Es lieferte störungsfrei Blei und Kupfer, Erdöl und Kohle, Brot und tierische Erzeugnisse an die Front. In den Reihen der sowjetischen Streitkräfte kämpften mehr als eine Million Söhne und Töchter unserer Republik, darunter 82 000 Kommunisten und 250 000 Komsomolzen. In Kasachstan wurden etwa 20 Schützendivisionen und -brigaden, 4 Reiterdivisionen, 3 Fliegerregi-

mente und Dutzende Sonderbataillions formiert.

Für den im Kampf gegen die Okkupanten bekundeten Mut wurden Hunderttausende Kasachstanler mit Orden und Medallien ausgezeichnet, an rund 500 wurde der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen, an T. J. Begeldinow, L. I. Beda, S. D. Lugasnik, I. F. Pawlow sowie zweimal, Ruhmvoll die Seiten schrieben in die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges die Soldaten der legendären Division des Generals I. W. Panfilow, die den Feind bei Moskau schlugen. Die Kasachstaner verteidigten Leninograd, nahmen an der Schlacht bei Stalingrad, beim Forcieren des Dnepr, an den Kämpfen an Kursker Bogen, an der Einnahme Berlins und am Sturm auf den Reichstag teil. Überall ist ihr Weg durch Heldenatmen gekennzeichnet, die das dankbare Vaterland nie vergessen wird.

Gegenwärtig leben in der Republik 65 Helden der Sowjetunion und 33 Träger des Ruhmesordens aller Klassen. Nach dem Krieg befanden sie sich gleich ihren Frontgenossen stets in der vordersten Front des friedlichen Aufbaus. In der jetzigen für Land und Partei schwierigen Zeit setzen sie sich für die Reinheit des Marxismus-Leninismus, der humanen Ideen des demokratischen Sozialismus ein.

N. A. Nasarbajew gratulierte herzlich den Fronthelden zum Tag des Sieges, dankte ihnen für ihren gewichtigen Beitrag zur patriotischen und internationalistischen Erziehung der Jugend, wünschte ihnen weitere Erfolge in dieser edlen Sache und gute Gesundheit.

Ihnen wurden Blumen und Souvenirs überreicht.

A. Abutalpow, K. Sch. Schakenow, P. I. Logwin, der Vorsitzende des Republikrates der Kriegs- und Arbeitsveteranen S. K. Nurmagambetow und andere, die im Namen der Treffensteilnehmer das Wort ergriffen, sprachen der Führung Kasachstans ihren Dank für die aufrichtige Fürsorge für die Veteranen aus, die sich gleich im ersten Erlaß des Präsidenten der Republik offenbarte. Sie brachten ihre rückhaltlose Unterstützung der Bemühungen des Präsidenten, des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans und der Regierung der Kasachischen SSR zum Ausdruck, gerichtet auf die Gewährleistung der politischen Einheit unserer Gesellschaft, auf radikale Umwandlungen in der Ökonomie, auf die Erlangung einer wahren Souveränität der Republik im Rahmen der erneuerten sowjetischen Föderation, und versicherten, daß sie sich auch künftig aufs aktivste am öffentlichen Leben beteiligen werden.

Dem Treffen wohnten die Mitglieder des Büros des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans W. G. Anufrijew, W. I. Dzwuretschenski, U. D. Dshambekow, der Vizepräsident der Kasachischen SSR S. A. Tereschtschenko, der Leiter der Ideologiedivision im ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans M. Dsholdasbekow bei.

Die Treffensteilnehmer lasen am selben Tag einen Kranz am Denkmal für den Begründer der Kommunistischen Partei und des Sowjetstaates nieder. Am roten Band stand: „Wladimir Iljitsch Lenin von den Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges“.

(KasTAG)

Fragt die Witwe nach dem Krieg...

Sie ist schon siebzig, diese bejahrte Frau mit grauem Haar. Sie kann ihren Mann, den sie vor vielen Jahren verloren hat, nicht vergessen. Er sieht sie vom Bild an der Wand an. Der brave Rotarmist ist für sie auch jetzt noch 25 Jahre alt, und der Schmerz des Verlustes läßt im Herzen nicht nach.

„Es war ein sehr arbeitsamer Mensch“, erinnert sich Galina Kostina an ihren Mann, „auch die Kinder hatte er sehr gern, leider bekam er seinen Erstling nicht zu sehen.“

Der Traktorist Pjotr Kostin wurde Panzersoldat. Mit großer Ungeduld war sie auf jeden Brief von ihm gespannt. „Liebe Galja!“, so begann er jedesmal sein Schreiben. Weiter berichtete er in ein paar Zeilen über sich, mehr aber über seine Freunde. Er bat immer, das kleine Söhnchen zu hüten und falls er fällt, solle der Kleine ihn als den Kämpfer gegen den Faschismus in seinem Gedächtnis behalten.

Ein unbekannter Held

Den letzten Brief hatte Galina Kostina von ihrem Mann aus Stalingrad erhalten. „Kurz darauf kam unser Wassja zur Welt“, erzählt sie. Als er heranwuchs, bat er immer seine Mutter, ihm etwas über den Vater mitzuteilen. Er wartete, daß Vater vielleicht doch heimkommen werde. Auch sie hoffte die ganze Zeit darauf. Jetzt hat ihr Sohn Wassili schon eigene Kinder, die der Großmutter mit ihrer Liebe viel Freude bereiten.

Elms betrübt ihr aber das Herz. Wenn sie Nachrichten über die internationale Lage im Fernsehen oder im Radio hört, ängstigt sie sich, daß sich wieder ein Weltkrieg entfesseln könnte. Es scheint ihr, daß viele Menschen heute gar nicht mehr wissen, was der Krieg für ein schreckliches Unglück ist. Sie könnte es jedem am besten erklären, denn sie hat das alles selbst durchgemacht...

Johann LESSNER
Zelinograd

Ein unbekannter Held

Während des Großen Vaterländischen Krieges kämpften unter vielen Völkern auch Deutsche gegen den Faschismus — diejenigen von ihnen, die den wahren Sinn dieses Krieges und die schänderhaften Ziele des Faschismus begriffen haben. Heute ist es sehr wichtig, ihre Namen nicht zu vergessen. Viele von ihnen sind leider bis jetzt noch nicht bekannt, und man muß sie ausfindig machen. Eine große Arbeit leisten in dieser Hinsicht die jungen Heimatkundler aus Belorußland.

Neulich haben sie einige Materialien über den deutschen Antifaschisten Hans Strube in der Republikzeitung „Sowetskaja Belorußland“ veröffentlicht. Er wurde 1911 in Mainz geboren, 1934 trat er der Kommunistischen Partei Deutschlands bei. Während des Krieges Deutschlands gegen die Sowjetunion be-

kam Strube als Offizier der Wehrmacht einen wichtigen Posten in Minsk. Selbstverständlich wußte er alle Daten über Truppenverschiebung, Kriegstechnik, Diversionsaufstellungen auf Eisenbahnlinien. Darüber wurden sofort die sowjetischen Abwehrorgane informiert. Die Faschisten hatten ihn aber entlarvt. 1942 wurde Hans Strube festgenommen und später in einem KZ hingerichtet.

Leider wissen die Landeskundigen aus Belorußland noch nicht viel über Hans Strube, auch von seinen Verwandten, haben sie bis heute noch niemanden gefunden. Vielleicht wird sich jemand von ihnen bei der „Freundschaft“ melden? Dann würden wir bestimmt weitere Informationen über diesen tapferen Antifaschisten erfahren können.

Georgi CHOBOT, EW
Moskau

Zum 45. Jahrestag des Sieges

Eines Tages trat ein Mann bei mir ein und erklärte: „Ich hieß einst Abraham Fast, bin aber seit beinahe 50 Jahren Iwan Iwanowitsch Kortschagin. Ich bin ein Deutscher und habe unter diesem russischen Namen den Krieg mitgemacht. Mir ist bekannt geworden, daß Sie sich für derlei Dinge interessieren.“ Und er erzählte mir seinen Lebenslauf. Ich nahm mir zu Herzen und schrieb seine Mitteilung auf. Was daraus geworden ist, lege ich den Lesern vor.

DER VERFASSER

Durch das Blätterwerk hatte er von hier aus sogar eine gute Aussicht, ohne die Gefahr entdeckt zu werden. Höchste Zeit war es. In der Ferne fiel ein Schuß. Hatte er ihm geklopft? Oder? Gewiß konnte noch jemand der Versuchung nicht widerstehen. Zwei Fläntemänner schritten in einiger Entfernung vorbei. Ein Hund. Wenn der jetzt die Spur nimmt — bin ich dran, Abraham hält den Atem an, drückt die Augen zu. Sein Herz pocht laut, so daß es in den Schläfen widerhallt. Aber nochmals hatte er Glück — der Hund ging ruhig mit den Soldaten weiter.

So lag Abraham bis zum späten Abend, er hatte sogar etwas geduldet. Er schlug die Augen auf, dunkle Nacht, im Leibe marzte der Hunger. Jetzt aber nur immer weiter in der gleichen Richtung. Etwas Dunkles und Hohes wie ein Haus tauchte vor ihm auf — ein Fuder Heu. Neben dem Rad lag ein Mann und schnarchte. Vorsticht Es können noch mehrere sein. An einem Wagen stolperte er über etwas und bückte sich danach — ein Sack aus grober bäuerlicher Leinwand. Ohne sich dabei aufzuhalten, in raschem Lauf, griff er hinein: eine harte Brotkruste. Er warf den Sack weg und nagte an dem Brot heulend.

Der Morgen dämmerte, da sah er sich in der Nähe eines Dorfes. Es waren nur wenige Häuser. Frauen trieben ihre Kühe zur Weide. Wenn er eine hier jetzt anrede — ach! welchen Höllenlärm wird sie schlagen! Aber der Hunger ist ein böser Gesell. „Na komm mach rein“, klang

geringste Ausweispaß. Da hast du zwanzig Rubel und such dir dein Heil anderswo.“ Abraham bog in die nächste Kreuzgasse ein, um schneller ins freie Feld zu kommen, denn hier im Dorf konnte er einem Beamten in die Arme laufen.

Auf der Landstraße saß im Staub ein vierschrötiger Bursch, wohl kaum älter als Abraham, aber auch so verkrüppelt und ausgehungert. Sie erkannten sofort, daß sie vom gleichen Schlag waren — Vagabunden, die sich vor jedem anderen drücken und jeden Augenblick gewärtig sein mußten, eingesteckt zu werden. Ein Gespräch kam bald in Gang, war doch ihr Gedankengang der gleiche.

„Wir müssen uns zur Front melden“, sagte der Neue. Der Sommer ist bald zu Ende, im Winter kriechen wir hier. Er spuckte weit aus, überlegte noch etwas und sagte dann: „Also hör mal zu! Wir kommen von Woronesch. Die Faschisten hatten dort einen großen Vorstoß. Man hat uns direkt vom Feld weggenommen, in die ‚Tepluschka‘ gesteckt und hierher gebracht. Wir sind ehrliche Bürger und wollen an die Front, das Vaterland verteidigen.“ Abraham nickte. Der Kerl hat Grippe im Kopf. Man muß wieder legal werden. Schon gut, daß es bis jetzt so weit gebracht haben.

Bald waren sie am Feldstützpunkt einer Sowchosbrigade angelangt. Einige Arbeiter mähnten sehr ungeschickt und ließen viel Gras stehen, zwei saßen an einem

mehrn Zug muß augenblicklich abfahren, sonst hätte ich dich erst ins Loch gesteckt, du faschistisches Mißgeburt, aber man wird dich bald auch so am Kragen fassen.“ Er preßte seine Mappe unter den Arm, erreichte im Laufschrift den Zug und winkte dem Lokführer. Der Zug fauchte dem wilder; Die ganze Wagenreihe entlang ging ein ohrenbetäubendes Geräusch. Langsam setzte sich die Lokomotive in Bewegung.

Abraham, das heißt dem Kortschagin, ging blitzartig ein Gedanke durch den Kopf: Er sprach russisch immer noch mit merkwürdigem Akzent, das konnte ihn verraten. Er sah sich verzweifelt um, ob nicht schon ein Militärman hinter ihm sei. Dann suchte er schleunigst das Weiße. Jener Geselle, der sich ihm angeschlossen hatte, war nirgendwo mehr zu sehen. Von Jäher Angst erfaßt, begab sich Abraham in den nahen Wald, der von Schleichenden und Gräten durchbrochen war. Hier fühlte er sich sicherer. Er näherte sich einige Tage mit dem, was er auf den Feldern fand, schlief, wo ihm sich eine passende Stelle darbot; dann ging er wieder den früher eingeschlagenen Weg weiter — möglichst weit weg von jeglicher menschlicher Behausung.

Nach mehreren Tagen solcher Wanderschaft bei roher Kost, schlug seine Stimmung wieder um. Vor ihm tat sich eine große Eisenbahnstation in Richtung Barabinsk auf. Er ging entschlossen hin, schloß sich einer Arbeiterbrigade an, die Frachtrüter verladen, und arbeitete fleißig mit.

lich dieselbe armselige Nahrung. Nichts zu machen — es war Krieg.

Aber auch in dem rauhen Klima Zentralasiens meldete sich im März der Frühling an. Die Schneewehen duckten sich, tags machten die trüffelnden Eiszapfen eine lustige Musik. Da hieß es einmal: Allesamt ins Bad! Als sie tags darauf noch in der Morgendämmerung aus den Betten getrommelt wurden, stand ihr langer roter Zug bereit.

Es ging wieder nach Westen, fast ohne Aufenthalt bis an die Wolga. Bei der ruhmvollen Stadt Gorki kamen sie noch einmal in ein großes Militärarsenal und wurden der 3. Sonderbrigade division angegliedert, einer Reserve der Obersten Befehlshaber. Hier herrschte strenge Ordnung: Man fühlte gut die Nähe der Front. Kortschagins Einheit gehörte zum 208. Artillerieregiment, das bald direkt an die Front abtransportiert wurde. Durch ein gesickertes Manöver unserer Truppe war die Stadt und Bahnstation Wjasma von den Faschisten befreit worden. Gerade hier wurde das Regiment bis auf Weiteres stationiert.

Später gab's zahlreiche Militärhandlungen, mitunter blutige Kämpfe, schlaflose Nächte, lange Marsche, Forcierung von Flüssen. Aber in den Truppenteilen herrschte eine unternere, tatkräftige Stimmung. Der große Sieg bei Stalingrad füllte allen Soldaten Mut und Selbstsicherheit ein. Iwan Kortschagin kann sich kaum mehr an alle Kampfhandlungen erinnern, an denen er teilnahm; Damals gab es keine Zeit, sie sich zu merken. Die Orte, die der

Dann trennte Marschall Rokossovski Ostpreußen durch eine erfolgreiche Operation von der Front. Die Hitlertruppen waren in eine Sackgasse geraten. Sie versuchten sich auf den Inseln des Standsees Frisches Haff zu retten, sonst gab es keinen Ausweg für sie. Hitler versprach ihnen, sie von dort zu befreien. Aber dazu kam es nicht. Eine ganze Armee mußte sich unserer Übermacht ergeben.

Im Frühjahr 1945 erstürmten die sowjetischen Truppen Königsberg. Für diesen Kampf wurde Iwan Kortschagin mit einer Medaille ausgezeichnet.

Nach der Einnahme Königsbergs wurde die Division, in der Kortschagin diente, zur Umzupflanzung abgezogen. Hier erfuhr er auch die freudige Nachricht von der Kapitulation der Hitlerwehrmacht und vom Ende des Krieges. Es ist alles andere als leicht, all die Freudeüberbeuren der Frontsoldaten zu schildern, die mit dieser Nachricht verbunden waren, und all ihre Gedanken und Pläne, für die sie sich damals begeisterten. Denn die meisten von ihnen hatten das Leben ja noch nicht so richtig gesehen und gekostet. Ihre Jugend war voll von Kriegerlebnissen und Todesgefahr. Wie sah eigentlich das friedliche normale Leben der Menschen aus?



Mit dem Tag des Sieges war die Dienstzeit von Iwan Kortschagin noch nicht zu Ende gegangen. Noch dauerte der Krieg mit Japan an. Kortschagins Militäreinheit wurde nach dem Fernen Osten verlegt. Die Stadt Alexandrowsk war ihr erster Bestimmungsort. Hier wurde die 21. Flaksonderdivision formiert. Iwan Kortschagin war Flakgeschützführer und Obersegeant einer Batterie. Zu Kampfhandlungen kam es hier nicht. Aber die Kampfbereitschaft wurde aufrechterhalten. Volle zwei Jahre leistete Kortschagin seinen Militärdienst hier weiter ab. Im März 1947 wurde er aus der Armee entlassen. Aber er blieb im Fernen Osten, fand Arbeit in einer Kohlengrube, verdiente nicht schlecht und wurde bald Bergbaumeister. Hier fand Iwan-Abraham auch sein Familienglück — er heiratete ein hiesiges russisches Mädchen. Sie war einverstanden, mit ihm nach Kasachstan übersiedeln. So kam er 1950 zu seinen Brüdern, war aber nach wie vor Iwan Iwanowitsch Kortschagin, wie er seit vielen Jahren hieß und wie er in allen seinen Papieren geführt wird.

Sein weiteres Leben verlief ruhig. Es war das friedliche Leben eines Arbeiters, der immer bestrebt war, all seine Kraft und sein Können in den Dienst seines Vaterlandes zu stellen. Er war stets bestrebt, seinen Mitmenschen zu helfen, wie er es konnte und wollte. Denn Kortschagin hatte selbst genug Hilfe anderer in schwierigen Lebenslagen genossen.

Nach kurzer Rast bei seinen Verwandten ließ er sich in der Stadt Kopejsk nieder. Da arbeitete er zunächst in einer Kohlengrube, wechselte dann zum Eisenbahntariff über, war Kohleschipper, Beisemann und Lokführer. Insgesamt widmete er dem Transport acht Jahre seines Lebens. Weiteres 16 Jahre war er in einem Fleischkombinat als Dampfkesselemechaniker tätig. Es rückte allmählich die Zeit seiner Pensionierung heran. Alle Stufen seines Lebens, alle seine militärischen Posten und Arbeitsstellen kann er durch entsprechende Dokumente belegen, denn er war fluggenug, alle diese wichtigen Unterlagen aufzubewahren.

Sein russischer Name erweckte bei niemand Zweifel oder Mißtrauen. Nur einmal, 1970, interessierte sich die Innenorgane für seine Person. Ob jemand eine Anzeige gemacht hatte? Oder gab es andere Gründe? Kortschagin erzählte seinen Lebenslauf und wies seine Dokumente vor. Die Beamten interessierten sich hauptsächlich für seine Militärdienst, eigentlich für seine Einberufung dazu. Sie richteten eine Anfrage nach Barabinsk, wo Iwan Kortschagin einberufen wurde. Von dort kam bald ein offizielles Schreiben, daß ein „I. I. Kortschagin tatsächlich hier einberufen, der Militärdienst so und so angegliedert und von hier direkt an die Front befördert wurde.“

Das Leben von Iwan-Abraham Kortschagin-Fast war abwechslungsreich, voll Niedergang und Aufschwung, ob dramatisch, selten ruhig. Aber in den Jahren seines bewegten Lebens hielt er sich an zwei Grundsätze: Er wollte all seine Kraft und sein Können in den Dienst der Heimat stellen, alles tun, was ihm seine Sozialschuld gebot, und zweitens: Obwohl er seinen russischen Namen beibehielt, blieb er auch ein treuer Sohn seines sowjetdeutschen Volkes. Er ist ihm zugetan, steht immer für sein Wohl ein, will für die gerechte Lösung unseres Nationalproblems sein Bestes tun — ebenso ehrlich und hingebungsvoll, ohne Großtun und Falschheit, mit reinem Herzen und Gewissen.

Dominik HOLLMANN

Kamyschin

In den Schreckensjahren 1937-38, als die schändlichen Stalinschen Repressionen wie ein verheerender Onkan über das Land fegten, blieben auch das Dorf Alexandental im Gebiet Kulisbyschew und die Familie Fast nicht verschont. Eines Nachts wurde Vater Jakob abgeholt und zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Harte Tage und Jahre hatte die Mutter mit ihren Kindern durchzumachen. Aber die fünf Jungs wuchsen heran. Als der älteste Sohn — auch Jakob — bereits achtzehn war, sah er einen Ausweg aus der schwierigen Lage darin, daß er Arbeit an einem großen Bauobjekt aufnahm. Abraham, der zweite, schloß sich dem Bruder an. 1940 fanden sie Arbeit bei einem Bauvorhaben nicht weit von Moskau.

Da kam der große Donnereschlag — der heimtückische Oberfeld Hiltendentschlands. Zügig rückten die feindlichen Truppen vorwärts; ihre Kriegstechnik durchbrach unsere Frontlinie. Moskau war bedroht. An stillen Abenden waren die nahenden Kanonaden zu hören. Abraham wurde ins Kriegskommissariat gerufen.

„Was? Ein Deutscher?“ herrschte ihn der Uniformierte an. „Was hast du in Moskau zu tun? Deinen Kumpanen Hilfe leisten? Spionage?“ Er legte Abrahams Personalausweis in die Schublade und entließ den Jungen.

Als Abraham die zehn Kilometer vom Rayonzentrum zurückgekommen war, sah er seinen Betrieb dazu rüsten, an eine sichere Stelle im Osten des Landes umzuziehen. Was war zu tun? Abraham hatte keinerlei Papiere. „Mußt wenigstens deinen Personalausweis im Kriegskommissariat holen“, überlegte er und begab sich bange Herzens zu dem mürrischen Mann. Aber was war das? An der Tür des Amtes stand ein Wachposten, der sagte kurz: „Alles ist weg. Mach auch du, daß du von hier fortkommst!“

Wieder zu seiner Arbeitsstelle zurückgekehrt, fand er nur noch den letzten Lastwagen vor, der mit Bettzeug und anderen Habseligkeiten der Wohnhelme beladen, eben im Begriff war, abzurücken. Abraham hatte gerade noch Zeit, sich an der hinteren Bordwand festzuklammern, um mit Mühe in den Wagen zu steigen. An der Station Naro-Fominsk wurden Menschen in Frachtwagen verladen und — heid! ging's nach dem Osten.

Zwei Monate waren sie unterwegs. Tagelang stand der Zug. Hunderte andere Züge durften früher fortkommen: sie hatten doch Frachten für die Front, der ihre aber — nur Klamotten. Abraham hatte nur das was er an seinem Leibe trug. Manche von der Besatzung hatten sich etwas von zuhause mitnehmen können, hatten auch Geld. Abraham hatte nichts. Durch Betteln, kleine Diebstähle, allerlei Schliche mußte er sich hier und dort ein wenig Kartoffeln, eine Kruste Brot, eine Mohrrübe oder Ähnliches ersatzieren. In so einer Lage ist man über alles froh, was den leeren Magen irgendwie beruhigt.

Als Abraham nicht wieder ausgehungert war, erinnerte er sich, wie manche Habseligkeiten handeln. Er dachte, es ihnen nachzumachen. Er stahl eine Wolledecke beim Lagerverwalter, wobei er sich überlegte: Entweder verstaube ich sie gegen etwas Eßbares oder ich werde ertappt und ins Kittchen geworfen. Dort werde ich — obwohl hundsmiserabel — aber immerhin gefüttert.

Als der Zug mal wieder eingeklinkt stand, versuchte Abraham, mit der Decke unterm Arm aus dem Wagen zu steigen, um sie dann auf einem Trödelmarkt zu verschleusen. Aber der Kommandant bemerkte ihn sofort, hielt ihn fest beim Arm, versetzte ihm eine derbe Ohrfeige und führte ihn, ohne viel Worte zu machen, zur Eisenbahnlinie. Biswellen ist bei uns das Strafverfahren sehr operativ. Gewiß hatte die Milliz in dieser Zeit alle Hände voll zu tun und keine Zeit zum Dösen. Der Fall Abraham mit der Wolledecke war außerdem ein amtliches Ereignis. Noch ehe der Zug weiterfuhr, war Abraham Fast zu zwei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt — für Diebstahl von Staatsigentum.

Wo, an welcher Station das geschah, wußte Abraham genau, nicht. Sie waren schon viele Wochen unterwegs. Doch als man ihn unter Bewachung in ein Lager brachte, sah er sofort, daß es in dieser Gegend mehrere Straflager gab. War doch ganz Rußland mit diesen Gulag-Lagern bedeckt. Abraham fühlte sich in seiner neuen Rolle besser als früher: hatte er doch einen bestimmten Aufenthalt und eine gewissenmaßen gesicherte Existenz. Nur seine „Equipierung“ machte ihm Sorgen. Nichts am Leib wie Hose und Hemd, und diese schon verschlissenen, die Schuhe waren ihm längst von den Füßen gefallen, weil es daran mehr Löcher als Leder gab.

Die Häftlinge wurden tags auf die Kolchofelder geführt, wo sie allerlei Landarbeiten verrichten mußten: Gemüse einbringen, Erbsenschnitz abmähen, Grünfütter

Mit Herz und Hand fürs Vaterland

Abraham Fast wurde Iwan Kortschagin, um seine Heimat verteidigen zu dürfen

recht saß, seine Waffe befeuerte, den Kopf wendete, zum Himmel aufschaute, wie er sich bequemer an den Schober lehnte. Und sah da — der Kopf sank ihm sanft zur Seite, halboffen der Mund, der Körper zusammengesackt. Und da dämmerte dem Burschen ein Licht auf.



Ihm kam die Idee, zu fliehen. Rasch wechselten in seinem Sinn die Bilder. Ringsum Kartoffel- und Gemüsefelder. Er — frei von der drückenden Gefängnishaft; los von allem, was ihm die Brust einschürzte; weit weg von hier, von dieser ermüdenden Lage. Arbeiten, verdienen, sich kleiden, satteln. Ein Mensch sein.

Abraham hob den Kopf — niemand von seinen Kameraden rührte sich, auch der Posten schlief. Nur ein leichtes Schnarchen war hörbar. Abraham überflog mit den Augen die Umgegend. Noch ein Bild blitzte in ihm auf: Erwacht der Soldat, solange Abraham noch in Schubweite ist, schießt er ihn glatzweg nieder. Das Leben eines Häftlings kostet ja nicht viel. Kein Hahn wird nach ihm krähen, Abraham stand vorsichtig auf, ging sachte einige Schritte weg, bis hinter den Schober. Sollte der Wachposten oder einer der Burschen aufwachen und laut werden, so würde er sagen: „Ich wollte ja bloß Wasser abschlagen gehen.“

Aber nichts rührt sich. Abraham läuft geräuschlos über die Stoppeln, ohne den stechenden Schmerz an den bloßen Füßen zu fühlen. Er macht noch paar Sätze und läßt sich zwischen die Kartoffelstauden eines Ackers fallen, robbt bis zur Mittelfurche und krabbelnd auf allen Viereh weiter. Lauscht, Lauscht so angestrengt, daß es in seinem Gehirn summt wie hundert Malkäfer. Noch eine Strecke. Da ist eine Bodensenkung. Abraham kuliert hinunter, steht gekrümmt, sieht seinen eben verlassenem Arbeitsplatz nicht mehr und läuft, was das Zeug hält, geradeaus. Wohin? Er weiß es nicht, will aber — so sagt ihm eine innere Stimme — nur geradeaus laufen. Lehrt nicht die Geometrie: Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist die Gerade. So handelt er auch.

Er hütete sich, an Menschen heranzukommen, die hier und da auf den Feldern arbeiteten. Aber seine Flucht mußte der Wachposten schon bemerkt haben. Wahrscheinlich hat er bereits Alarm geschlagen, und man fährt jetzt nach ihm. Er muß also für eine Zeit verschwinden. Aber wo hin? Ringsum — freies Feld. Da — ein Wäldchen. Erst unlängst hat man eine Gruppe Birken und Espen gepflanzt. Die Stämme fortgebracht, die Äste auf einen Haufen geworfen. Schnell war der Entschluß gefaßt — sich unter den laubigen, buschigen Ästen zu verbergen. In der Not fröh der Teufel fliegen — erinnerte er sich des Sprichworts. Es bezieht sich ja nicht nur aufs Essen. Im Nu hat er sich unter den Ästen verschlüpft. Leicht war es hier und bequem.

Er war müde und hungrig.

es dann etwas mürrisch, aber nicht böse. „Willst du mir mein Holz kleinschneiden?“ „Will ich.“

„Dort ist das Beil. Hier stapelst du es auf.“



Sie gab ihm zu essen. Er schaffte te gewissenhaft. Der Borschtsch zu Mittag war eine Götterspeise! Am Abend sagte sie: „Ein Häftling ist ausgeputzt. Ein Pudd Mehl kriegt einer, der ihn stult oder anzelt. geh und laß dich nicht greifen.“

Er übernachtete an einem Heuhaufen und schritt rüstig und so-gar geschäftig weiter, als ob er eine wichtige Angelegenheit zu erledigen hätte. Wie wenig braucht der Mensch! Sich zwei-dreimal sattessen und schon ist er guter Dinge. Aber Abraham quälte der Gedanke — keinerlei Papiere. Nur kein ein in die Hände fallen, der nach Ausweis fragt. Also achtegeben, also auf der Hut sein! Seine Selbstsicherheit wechselte mit Verzweifelt und Schüchternheit. Er hielt bange Ausschau und fühlte sich wie ein geätztes Tier.

An einem Espenhain, wie es derer in dieser Gegend nicht wenige gab, stieß Abraham ganz unerwartet auf einen Alten mit gestülztem weißem Bart. Er lahmt stark, an einer Hand fehlten ihm die Finger. Auch für den Alten war diese Begegnung unverhofft. Sie gingen einige Schritte denselben Weg.

„Willst du nach Karpowka?“ „Nein, weiter.“ Nach einem Schweigen: „Willst du was verdienen?“ Abraham überlegte: Oberrall mangeln's an Arbeitskräften. Da roch es wieder nach guter Verpflegung.

„Was gibst's?“ „Die haben mir einen Heuschlag gegeben. Jetzt, wo ich schon zwei Wochen darum bettele. In zwei Tagen muß das Gras weg. Ich bezahl's dir gut. Mäh mir den Schilf.“ Abraham blieb zwei Tage bei dem Alten. Am zweiten Abend sagte der Alte: „Junke, ich kann dich nicht länger behalten. Hast nicht das

grob gezimmerte Tisch. Die Burschen gingen frech auf sie zu. „Braucht ihr Arbeiter?“ Die Frauen glotzten die beiden erschrocken an. Dann sagte eine: „Dort — der Brigadier.“

Ein Mann kam ihnen entgegen. Sie erzählten ihm das Märchen von Woronesh, von dem Ansturm der Faschisten, von den Tepluschki. Bald waren sie eintrig: Dem Brigadier war dadurch ein Stachel aus dem Fuß gerissen. Sie arbeiteten, gewissenhaft, lebten wie ehrliche Menschen, aßen gutes Essen. Bei der Verrechnung bat sie um einen Ausweis, „damit man sie nicht als Parasiten ansah“, denn sie wollten zur Front, das Vaterland verteidigen. Also bekam Abraham Fast eine handgroße Bescheinigung, in welcher stand, daß er Kortschagin, Jahrgang 1924, im Sowchos „Nowaja Sarja“ von da bis da gearbeitet, seine Pflichten, gut erfüllt und volle Verrechnung für seine Arbeit erhalten, habe. Darunter stand ein Stempel, was besonders wichtig war.



Der neugebackene Kortschagin hielt das Papier vor seinen Augen und traute kaum seinem Glück — er war nun ein vollwertiger Sowjetbürger, hatte ein Dokument mit einem sowjetischen Stempel. Damit konnte er sich überall sehen lassen.

An der nächsten Eisenbahnstation stand ein langer Zug roter Wagen. Die Lokomotive fauchte wie ein vorsintflutliches Riesengeheuer. Ein Militär trat gerade aus dem Stationsgebäude auf den Bahnsteig, und Kortschagin, jetzt dreister geworden, ging auf ihn zu. Er bat, ihn in diesen Trupp aufzunehmen, denn er wolle zur Front, um seine Heimat zu verteidigen. Der Uniformierte war einen kurzen Blick auf das dargebotene Papier, sah den Burschen böse an und sagte barsch:

„Danke dem lieben Herrgott, daß ich keine Minute Zeit habe.“



Plakat des Malers W. Chramow. „Panorama“-Verlag.

so daß er Lob erntete. Doch schon nach zwei Tagen meldete er sich beim Kriegskommissariat. Er erzählte seine frühere Lage von Woronesh und bat ihn an die Front zu schicken. „An die Front kommst du noch zur rechten Zeit“, sagte der Leutnant. „Zuerst mußt du was lernen.“

Der Ausweis über seine Arbeit beim Heumachen weckte in den Augen des Leutnants kein Vertrauen. Er ließ den Burschen vorerst einsperren. Anderentags nahm er ihn wieder vor, sie einzunehmen. Gefangene faschistische Soldaten erzählten, daß Hitler für die Besetzung der Anhöhe 222-6 verschiedene Auszeichnungen und Vergünstigungen versprochen hatte. Und die „Fritzen“ täten ihr Möglichstes, mit Todesverachtung stürmten sie diese, aber all ihre Angriffe wurden von unseren Truppen zurückgeschlagen.

In harten Kriegshandlungen vergingen Tage und Wochen wie im Fluge. Kortschagin war ein folgbarer und gescheiter Soldat, stets zur Erfüllung wichtiger Aufträge bereit. Durch seine Tüchtigkeit und ständige Wachsamkeit hatte er sich einen Namen gemacht. Eine Zeit war er bei den Nachrichtentrupps. Diese Zeit bleibt ihm besonders im Gedächtnis. In der Nacht mußte ein Fluß überquert werden. Trotz aller Bemühungen kam die Nachtruppenverbände nicht zustande. Der bereits übergesetzte Teil unserer Truppen blieb ohne Verbindung, das konnte schwere Folgen nach sich ziehen. Da war es Kortschagin, der bei Morgenrauschen den Leitungskabel zum anderen Ufer brachte. Für diese Heldentat — die Forcierung des Neman — wurde er mit dem Ruhmesorden III. Klasse ausgezeichnet. Schon früher war er Inhaber einer Tapferkeitsmedaille geworden.

Das war ein Sieg, ein Erfolg! Kortschagin war jetzt ein Mensch wie alle anderen, kein geätztes Tier mehr. Er fühlte es mit an seinem Wesen, mit jeder Faser seines Körpers, mehr noch als mit seinem Bewußtsein.

Als er nach dem Bad, dieser so wohltuenden geist- und körperstärkenden Prozedur, die rene weiße Wäsche anzog und darauf die militärische Uniform, war ihm, als ob er Flügel gewänne, als ob er jede Minute aufzulegen könne, frei wie ein Vogel.

Von da an nahm sein Leben einen mehr geregelten Verlauf. Nach einigen Wochen Militärausbildung stiegen sie eines Tages in den schon gewohnten roten Wagen ein und — los ging's! Tagelang nach Osten.

Es war bereits Herbst, Oktober, Station Chaby-Bula — Monroglie. Eine unwirtliche Gegend. Dürftige Kasernen. Harte Militärbürokratie. Hier wurden sie zu Minenwerfern ausgebildet. Fünf Monate blieben sie hier. Gewiß, es war kein Honigleckchen, dieses Militärlieben. Aber immerhin — ein Dach überm Kopf und tagtäglich

so daß er Lob erntete. Doch schon nach zwei Tagen meldete er sich beim Kriegskommissariat. Er erzählte seine frühere Lage von Woronesh und bat ihn an die Front zu schicken. „An die Front kommst du noch zur rechten Zeit“, sagte der Leutnant. „Zuerst mußt du was lernen.“

Der Ausweis über seine Arbeit beim Heumachen weckte in den Augen des Leutnants kein Vertrauen. Er ließ den Burschen vorerst einsperren. Anderentags nahm er ihn wieder vor, sie einzunehmen. Gefangene faschistische Soldaten erzählten, daß Hitler für die Besetzung der Anhöhe 222-6 verschiedene Auszeichnungen und Vergünstigungen versprochen hatte. Und die „Fritzen“ täten ihr Möglichstes, mit Todesverachtung stürmten sie diese, aber all ihre Angriffe wurden von unseren Truppen zurückgeschlagen.

In harten Kriegshandlungen vergingen Tage und Wochen wie im Fluge. Kortschagin war ein folgbarer und gescheiter Soldat, stets zur Erfüllung wichtiger Aufträge bereit. Durch seine Tüchtigkeit und ständige Wachsamkeit hatte er sich einen Namen gemacht. Eine Zeit war er bei den Nachrichtentrupps. Diese Zeit bleibt ihm besonders im Gedächtnis. In der Nacht mußte ein Fluß überquert werden. Trotz aller Bemühungen kam die Nachtruppenverbände nicht zustande. Der bereits übergesetzte Teil unserer Truppen blieb ohne Verbindung, das konnte schwere Folgen nach sich ziehen. Da war es Kortschagin, der bei Morgenrauschen den Leitungskabel zum anderen Ufer brachte. Für diese Heldentat — die Forcierung des Neman — wurde er mit dem Ruhmesorden III. Klasse ausgezeichnet. Schon früher war er Inhaber einer Tapferkeitsmedaille geworden.

Das ganze Jahr 1943 war mit schweren Kampfhandlungen und langen Marschen ausgefüllt. Auch als Aufklärer tat sich Kortschagin hervor. Wenn er einen faschistischen Wachposten, mitbrachte und seinem Kommandeur vorstellte, lachte er sich über die verdutzte Miene des Gefangenen so herzlich aus, als habe man ihm selbst ein Geschenk gemacht.

Schon ausgangs 1943 und zu Beginn des Jahres 1944 besetzten die sowjetischen Truppen mehrere strategisch wichtige Städte und Stellungen und gelangten auf ihrem Vormarsch zur Staatsgrenze. Dieser Umstand gab Anlaß zu noch weiteren mutigen Kampfoperationen, denn nun wurden die Kämpfe auf feindlichem Territorium geführt. Unser Heimatland wurde allmählich von dem Hitlergeschweiß gesäubert.



Die Grenzlinie von Ostpreußen war von den Nazis stark befestigt. Im April wurde mit dem Stürmen der Grenze Ostpreußens begonnen. Die Hitlertruppen standen bis auf den Tod. Der Vormarsch gelang uns nur langsam.

Foto:TASS

Freundschaft

Das Treffen fand statt, aber...

Von diesem Treffen erzählte mir mein Vater mehrmals, und jedesmal mit neuen Einzelheiten...

Aber alles der Reihe nach. In den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges war mein Vater Vorsitzender des Rayonexekutivkomitees Jerschkilsk.

Nach der Zerschlagung der faschistischen Armee bei Stalingrad und nachher in der Schlacht am Kursker Bogen wurden Tausende deutsche Soldaten gefangen genommen...

Fast einen Monat lang waren sie von der Frontlinie bis Akmolinsk unterwegs...

Hitler hatte geplant, daß die Wehrmachtssoldaten hinter dem Ural mit der japanischen Armee zusammentreffen...

diesem Treffen lange vor dem Krieg gerüstet. 1936 war zwischen Deutschland und Japan der sogenannte „Antikominternpakt“ abgeschlossen worden...

So wurde die berühmte Achse Berlin-Rom-Tokio geschaffen, um die sich, wie Goebbels behauptete, die ganze Welt drehen würde...

im November 1945 in der Nähe von Jermontau (nahezu auf dem Längengrad von Omsk).

Mein Vater erinnerte sich, daß er am Tag zuvor aus Akmolinsk angefahren worden war. Die Mitteilung lautete, daß am nächsten Tag eine nächste Partie von Kriegsgefangenen eintreffen werde...

Paar Sekunden lang dauerte angespannte Stille. Plötzlich brach ein einiges Gelächter aus, und die Soldaten warfen sich gegenseitig in die Arme...

Wladimir PARCHOMENKO Zelinograd



Die Stadt Wolgograd hat sich in den unheilvollen Jahren des Großen Vaterländischen Krieges mit unvergleichlichem Ruhm bedeckt...



Wohnviertel und jedes Haus wurden zu Festungen. Die Verteidiger der Stadt standen auf Leben und Tod und siegten.

General Pjotr Luschew über den Sieg von 1945

Der Große Vaterländische Krieg der Sowjetunion gegen das hitlerfaschistische Deutschland bezog acht Kampagnen ein: Zwei Verteidigungs- und sechs Angriffskampagnen...

Wie Pjotr Luschew sagte, hat man in der Sowjetunion drei wirklichen Verluste im Krieg entwendet: verborgen oder gefälscht...

weitere Million hinzu. Nach Christuschow betragen dann die Verluste der Sowjetunion 20 Millionen. Dabei kam aber diese Zahl anhand von recht zweifelhaften Schätzungen zustande...

Die Verluste des Gegners Deutschland - 5,5 Millionen und

seiner Verbündete - 1,2 Millionen. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß ein großer Teil unserer Verluste auf die erste Kriegsperiode fällt...

Die erlittenen Verluste setzen aber die Bedeutung des sowjetischen Sieges keinesfalls herab. Sie zeugen umgekehrt vom beispiellosen Mut und beispiellosen Heroismus des Sowjetvolkes...

(TASS)



Leningrad, Daß Kostja Gontscharow nach der 8-Klassenschule in eine Nachimow-Schule ging, ist das Resultat der Einwirkung nicht nur des Vaters, Oberstleutnants Nikolaj Gontscharow...

Krieges zweiter Klasse. Für das Forcieren des Dneprs wurde er mit dem Bogdan-Chmelinzi-Orden ausgezeichnet. Für die Teilnahme an der belorussischen Operation erhielt er den Alexander-Newski-Orden...

PANORAMA

Gedenkkundgebung im KZ Mauthausen

Des 45. Jahrestages der Befreiung des KZ Mauthausen durch USA-Truppen gedenken am 6. Mai über 10 000 Menschen aus mehr als 20 Ländern Europas bei einer Manifestation auf dem Appellplatz des Lagers bei Linz...

Der Linzer Bischof Maximilian Alohn warnte vor einer Verdünnung der Frage, wer und was vor einem weiteren Mauthausen bewahrt. Wie damals ha-

be es in den letzten 45 Jahren ein Herausreden auf Sachzwänge, Unzuständigkeit und Anwesenheiten gegeben.

Der Präsident des österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB), Fritz Verzetitsch, forderte in seiner Gedenkrede „Widerstand überall dort, wo andere diskriminiert, verspottet, abgelehnt werden“...

Kuba im Manöver

Kuba fühlt sich bedroht. Angesichts Dreier, fast gleichzeitig in mittelbarer und unmittelbarer Nähe der Insel stattfindender Manöver der Luft- und Seestreitkräfte der USA hat es seinerseits seine Verteidigungsübungen...

„Granma“ vergleicht die derzeitige Situation an Kubas Küsten mit jener Zeit, als die Hiltetruppen 1939 den 2. Weltkrieg auslösten, und sie sieht das Vorgehen der USA gegen Panama im vergangenen Jahr in der gleichen Tradition...

Andere Kubaner sind laut Presseberichten, als das Manöver begann, statt zur Arbeit mit der Waffe in der Hand in die Wälder gegangen. In der Mitteilung verlaute nichts über die Dauer des Manövers. Zugleich wurde darauf hingewiesen, daß vor allem die USA-Militärübungen „Defex“, bei der auch der Stützpunkt Guantanamo einbezogen werden soll...

Hiesige ausländische Beobachter sind sich einig, daß mit einem direkten Überraschungsangriff auf Kuba wenig zu rechnen sein dürfte. Auch die USA wissen, daß Kuba nicht Panama ist und hier erheblich größere Verluste einzukalkulieren wären...



Truppenabzug fortgesetzt

Der Abzug der sowjetischen Truppen aus der Tschechoslowakei wird fortgesetzt. Gemäß dem Abkommen, das während der sowjetisch-tschechoslowakischen Verhandlungen getroffen wurde...

Im Bild: Kolonne mit den Angehörigen der Sowjetarmee an einem tschechoslowakischen Grenzpunkt. Foto: TASS

USA wollen Militärpräsenz in Asien sichern

Mit wachsender Aufmerksamkeit beobachten die sechs ASEAN-Staaten die verstärkten Aktivitäten Washingtons zur Sicherung der künftigen USA-Militärpräsenz in der asiatisch-pazifischen Region. Noch in diesem Monat sollen in Manila die schwierigen Verhandlungen über die Stützpunkte auf den Philippinen fortgesetzt werden...

Staaten ist Singapur, das sich selbst als Alternative angeboten hat und bereits in Verhandlungen mit Washington eingetreten ist, die nach offiziellen Angaben zügig verlaufen.

Da offenbar außer Singapur in den ASEAN-Staaten niemand bereit ist, den USA Stützpunktrechte zu gewähren, schlug Frau Schröder verstärkte multinationale Militärmanöver der USA mit den ASEAN-Staaten vor. Diese Idee allerdings kollidiert mit der 1971 von den ASEAN-Staaten verabschiedeten Deklaration über die Schaffung einer Zone des Friedens, der Freiheit und Neutralität (ZOPFAN)...

Ikonen zwischen Kunst und Kitsch

Die Malerinnen Helen Kakouri und Maria Goulinapoulou genießen ein nur wenigen griechischen Künstlern gewährtes Privileg: Sie dürfen die wertvollen Ikonen griechischer Museen kopieren. Unter Schirmherrschaft des Ministeriums für Kultur betreiben sie eine Werkstatt, in der sie vor allem die Ikonen aus dem byzantinischen Museum in Athen nachgestalten...

Die können sich ein Original in der Regel nur selten leisten. Denn zum Leidwesen der griechischen Kunstfreunde sind Ikonen inzwischen zum Objekt von Sammlerleidenschaft und Geldanlage geworden. Nur allzu oft müssen die finanziell eher schwachen Museen talentlos zuschauen, wie gutbetuchte Privatsammler oder große Museen aus dem Ausland wertvolle Kunstwerke aufkaufen.

Dieses gewachsene Interesse an Ikonen hat in den vergangenen Jahren allerdings zu einem bemerkenswerten Aufschwung in der Ikonenmalerei des Landes geführt. Die Schule der schönen Künste in Athen und private Werkstätten bieten spezielle Kurse zum Erlernen dieser besonderen Form der Malerei an. Dennoch sind die meisten der Ikonenmalerei Autodidakten. Als Vorlage dienen ihnen Abbildungen von Werken aus der byzantini-

sehen Zeit, deren traditionelle Maltechnik sie beibehalten. So werden beispielsweise die Heiligen stets en face dargestellt, während weniger wichtige Personen im Profil oder auch nur von hinten gezeigt werden. Große Augen symbolisieren ein reiches inneres Leben, lange Finger und große Füße seelische Spannungen. Auf die Perspektive verzichten die Ikonenmaler. Allein die Bedeutung der Persönlichkeit bestimmt ihre Größe auf dem Bild. Doch ebenso wie bei anderen Kunstgattungen ist es auch hier oft nur ein kleiner Schritt. Der Markt, der in jedem Jahr durch Millionen Touristen erneut angekurbelt wird, ist dem auch reichlich durchsetzt mit Werken minderer Qualität, die auf jedem Flohmarkt im Dutzend angeboten werden. Und nicht alle Ikonenmalerei haben das Berufsethos der Nonnen eines Klosters in Attika, die mit dem Verkaufserlös ihrer Werke - darunter unzulänglich gewissenhaft gestickte Ikonen - zum Unterhalt ihrer Gemeinschaft beitragen. Mancher versucht der großen Nachfrage nach Originalen zu entsprechen, indem er seinen Bildern ein täuschend echtes „antikes“ Aussehen verleiht. Hin und wieder können nur Experten echtes von unechtem unterscheiden. Das byzantinische Museum bietet deshalb die Dienste seiner Fachleute an, um im Zweifelsfall die Authentizität einer byzantinischen Ikone festzustellen.

IRK-Preis

Der Internationale Preis des Roten Kreuzes für das beste Bild ist in diesem Jahr dem sowjetischen Fotografen Romuald Puzoskäs zuerkannt worden. Unter Tausenden nach Genf eingesandten Arbeiten gab die Jury dem Bild „Das letzte Haus“ den Vorzug, das in einem litauischen Altersheim entstanden ist.



Ein Steingarten

Eine eigenartige Sehenswürdigkeit von Chandigarh - einer der schönsten und modernsten Städte Indiens - ist der Steingarten (im Bild). Sein Schöpfer ist der ehemalige Bauingenieur und heute allgemein anerkannter Maler Nec Chand. Dieser Garten ist die Sache seines ganzen Lebens. Bei seiner Schaffung wurden außer verschiedenen Steinen von seltsamsten Formen auch das verwendet, was gewöhnlich weggeworfen wird - Scherben von Haushaltsgegenständen, Bruch-

Zum Problem der Vereinigung Deutschlands

Die Verhandlungen zwischen der DDR und der BRD sowie Vertretern der UdSSR, der USA, Großbritannien und Frankreichs, die am Sonntagabend in Bonn aufgenommen wurden und unter dem Namen „zwei plus vier“ bekannt sind, werden die Wege und die Modalität der Vereinigung beider deutschen Staaten abstecken. Dieser Schritt wird schon heute reichlich kommentiert. Viel Stoff dazu hat der jüngste Arbeitsbesuch des DDR-Ministerratsvorsitzenden, Lothar de Maiziere, in der Sowjetunion gegeben.

Während des Treffens der führenden Repräsentanten der UdSSR und der DDR in Moskau wurden die Positionen der Seiten präzisiert und erläutert. Dabei ist die Ähnlichkeit der Positionen der Sowjetunion und der DDR zu wichtigen außenpolitischen Aspekten der Vereinigung Deutschlands ein Faktor, der, um mit M. S. Gorbatschow zu sprechen, die Herbeiführung ausgewogener und zuverlässig garantierter Lösungen wesentlich erleichtert. Aber allem Anschein nach wird dieser Faktor bei weitem nicht von allen im Westen in Kauf genommen. Der Kommentator der Londoner „Guardian“ Michael Simmons stellt zum Beispiel folgendes fest: „Nach allem zu urteilen werden die zwei-plus-vier-Verhandlungen dadurch belastet, daß es immer noch ungewiß ist, ob die Sowjetunion darin einwilligt, daß die NATO auf dem Territorium des vereinten Deutschlands präsent sein wird.“

Es fragt sich, von welcher Ungewißheit die Rede sein kann, da der sowjetische Präsident unmißverständlich erklärt hat, die UdSSR fasse einseitige und nichtausgewogene Vorschläge hinsichtlich der Mitgliedschaft des künftigen deutschen Staates in der NATO negativ auf. Lothar de Maiziere sagte seinerseits vor Journalisten, daß sein Land erst nach der Änderung der Struktur und der Strategie des Nordatlantikpaktes NATO-Mitglied sein könnte. Diese Organisation solle ihre Tätigkeit weniger auf militärische Aufgaben konzentrieren, sondern sich mehr und mehr politischen und wirtschaftlichen Problemen sowie der Rüstungskontrolle und Abrüstung zuwenden, meinte der DDR-Ministerratsvorsitzende.

Leider herrscht in der NATO gerade in diesen Fragen „Ungewißheit“. Und die Entwicklung in Europa diktiert gebieterisch, sie loszuwerden.

Alexander ANTIZEROW, TASS-Kommentator

Internationale Abfallwirtschaftsmesse

Die 2. Internationale Fachmesse für Abfallwirtschaft und Entsorgungstechnik ABSORGA begann in Salzburg. 92 Aussteller aus Österreich sowie 40 aus der Bundesrepublik, Frankreich, Italien, Dänemark, den Niederlanden und Ungarn präsentieren vor allem Dienstleistungen von Entsorgungsbetrieben für sämtliche Abfallarten in Industrie, Landwirtschaft und Haushalt, von der Müllvermeidung und dem Recycling über Sammlung, Transport, Lagerung, Sortierung und Behandlung bis zur Beseitigung. Einen weiteren Schwerpunkt bilden neue Technik-Angebote wie mobile Stationen für die Entsorgung von Kühlschränken oder Leuchtstoffröhren, zur Akten Vernichtung oder Sonderabfallsammlung.

Die gleichzeitig stattfindende Fachausstellung Umwelt 2000 bietet einen Überblick über umweltschonende Produktionsverfahren. Die Zivilschutz-Informationen-Messe ZIM zeigt Rettungs-, Schutz- und Sicherheitstechnik, darunter Strahlenschutzanlagen.

Die ABSORGA, die sich nicht nur an Fachleute, sondern auch an Bürger und Bildungseinrichtungen wendet, konnte die Zahl der Aussteller innerhalb eines Jahres mehr als verdoppeln. Kontakte wurden auch in der CSFR und der DDR geknüpft.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Freundschaft



Seht euch die Gesichter dieser Menschen an!

Bittere und unerhört schwere Prüfungen haben sie in der unheilvollen Kriegszeit durchmachen müssen. 1941, als Stalin ihnen die Heimat weggenommen, sie in Viehwaggons gesteckt und in ferne Taigawälder, Kohlenruben und Bergwerke befördern ließ, wußten sie noch nicht, welch ein grausames Los ihnen zuteil werden sollte. Das Kontingent der Menschen, unter denen sie sich befanden, hieß Arbeitsarmee. Und obwohl die äußeren Merkmale — Stacheldraht, die Posten auf Wachtürmen und die militärische Bewachung — zu verstehen gaben, daß dies durchaus keine Armee, sondern ein Konzentrationslager war, bildete die Losung „Alles für die Front, alles für den Sieg!“ die Dominante in der Stimmung und im Handel dieser Menschen. Die Verhältnisse, unter die sie gestellt waren, gaben ihnen nur selten eine Chance zum Überleben. Aber auch diejenigen, die die triumphierenden Salutschüsse hören konnten, jubelten nicht lange. Sie mußten viele Jahre Erniedrigungen und Genozid durchmachen. ...Neulich fand in Zelinograd auf Initiative der Gebietsgesellschaft „Wiedergeburt“ eine Versammlung der ehemaligen Arbeitsarmisten statt. Die Veteranen erinnerten sich an die Orte der sogenannten „Arbeitsarmeen“. Wieviel Erinnerungen, wieviel Tränen! Die Hauptfrage auf dieser Versammlung lautete: Wenn wir im Hinterland den Sieg schmiedeten, was sind wir Feinde oder...? Diese Frage ist heute aktueller denn je. Denn die ehemaligen Arbeitsarmisten sind ihrem Status nach bis jetzt nicht denjenigen gleichgestellt, die den Sieg schmiedeten. Sie genießen keine Vergünstigungen. Niemand hat bis heute von ihnen anerkennend gesprochen. Alexander WIESENNÖLLER Fotos: Viktor Krieger Zelinograd



Der Held aus Kasachstan

Die Liste der in Kasachstan geborenen Frontsoldaten und Helden der Sowjetunion ist um noch einen Namen — Pawel Semjonowitsch Swetschnikow — reicher geworden, der am 9. Januar 1926 im Dorf Konowalowa des Landkreises Petropawlowsk, Gouvernement Akmolinsk, das Licht der Welt erblickte. Bis vor kurzem wurde unser Landsmann für aus Kirgisien stammend gehalten, von wo aus er an die Front ging. So steht es auch in der zweibändigen Ausgabe „Die Helden der Sowjetunion“. Seine letzte Heldentat vollbrachte Swetschnikow bei der Stadt Uman. In der Nacht bezog das 317. Garde-Panzerjäger-Artillerie-Regiment eine Stellung längs der Eisenbahn in der panzergefährdeten Richtung. Bei Tagesanbruch begann der Kampf. Die Gefechtsbesatzung, in der Sergeant Swetschnikow Richtschütze war, nahm den Zweikampf mit den faschistischen Panzern auf. Als der Kommandeur verwundet wurde, übernahm der Sergeant die Führung. In diesem Kampf fiel die ganze Gefechtsbesatzung. Pawel wurde schwer verwundet und starb unterwegs ins Sanitätsbataillon. Die Auszeichnungsskizze für den Helden unterzeichnete der legendäre Feldherr N. F. Watutin. Der Held aus Kasachstan wurde am Ufer des Dnepr bestattet, seinen Namen verlieh man einer Straße im kirgisischen Dorf Kysyl-Tuul. Eine große Sucharbeit leisten die Enthusiasten in Nordkasachstan. Unlängst wurden die Namen von zwei weiteren aus unserem Gebiet gebürtigen Frontsoldaten festgestellt. Das sind Wladimir Wassiljewitsch Owsjanikow und Vitali Iwanowitsch Koroljow. Die Suche wird fortgesetzt. Petropawlowsk (KasTAg)

I. Der Morgen des 22. Juni 1941 war heiß. Nach der schwülen Nacht hatten die sengenden Sonnenstrahlen dem Morgen alle Frische geraubt. Zwischen dem Frühstück und dem Unterrichtsbeginn boten sich den Soldaten der Ausbildungsdivision paar freie Minuten. Artur Grünwald bat Oberkommandeur um Beurlaubung für seinen Zug. Die Soldaten hatten es nicht einmal geschafft, die Kleidung abzulegen, als ein Bote an das Flußufer gelaufen kam: „Sofort zum Appellplatz!“ rief er. „Krieg! Unser Land ist vom faschistischen Deutschland überfallen worden!“

Ja, der Krieg ist wider natürlich. Es war alles anders als leicht, die jungen Soldaten psychologisch auf die Kampfgefechte vorzubereiten, vielen von ihnen gelang die Teilnahme daran nur unter großen Anstrengungen. Besser als alle Worte und Anweisungen wirkte das persönliche Mitbeteiligtsein der Kommandeure in der Vorderlinie. Schulter an Schulter kämpfte mit den jungen Soldaten der Chef der Militärschule Panow und sein Gehilfe für politische Ausbildung Molschuljak.

erteilt wurde: „Die Russen umzingeln und vernichten!“ Dieser Befehl war eigentlich das Todesurteil für seinen Zug. Artur Grünwald überlegte sich die Situation ein paar Sekunden lang und faßte den einzig richtigen Entschluß: Sich sofort zurückziehen und das feindliche Feuer in solch einem Tempo zu erwidern, um eine Verfolgung mit gezieltem Beschuß auszuschließen. ...Der Chef der Militärschule Panow freute sich unendlich dar-

Wassilenko stellten den Versammelten zwei Aufgaben: Einen Gefangenen einzubringen, der Aussagen machen könnte, und schließlich das Gelände und die Kräfte des Gegners zu erkunden. Mit dem Einbringen eines Gefangenen klappte es in der ersten Nacht nicht: Der Feind bewachte sich sorgfältig. Panow erteilte dem Sergeantenzug einen weiteren Befehl. Alle mit MPis und einem Maximum an Munition ausgestattet, wurden sie ins Hinterland des Gegners geschickt. Da-

und erwiderte noch das feindliche Feuer. Aber es geschah Artur viel noch Schrecklicheres. Ein nächster Sprenggeschöß traf Grünwald am rechten Arm, zersplitterte das Handgelenk und riß den Zeigefinger ab. Die Soldaten liefen gekrümmt in Richtung ihrer Division. Artur war nicht der einzige Verwundete. Seine Maschinenpistole hielt er jetzt in der verwundeten Linken, und schaffte es dabei noch, sich durch Feuer zu decken.

IV. Aus Sotschi, wo sich das Abtransportlazarett befand, diktierte Artur den Krankenschwestern erste Briefe an seine Mutter, in denen er mehr sich selbst als seine Mutter davon überzeugte, daß er am Leben und nur leicht verwundet sei, daß er noch arbeiten kann und der Mutter nie zur Last fallen werde. Die Genesung dauerte über zwei Monate lang. Seine Stimmung verbesserte sich zusehends, als es schon vollkommen klar war, daß er wieder ein gesunder Mann sein wird. Der linke Arm bereitete ihm keine Sorgen, mit dem rechten sollte es auch schon gehen, falls alle Bruchstellen gut verwichen. Wie viele es waren, konnte man nicht einmal anhand eines Röntgenbildes feststellen. Die Antwort von der Mutter traf nicht aus dem Gebiet Shtomir, sondern aus Nordkasachstan ein. Artur Grünwald wußte schon derzeit vom Erlaß über die Aussiedlung der Deutschen von der Wolga. Doch, Erwünschtes für Wirklichkeit ausgehend, lebte er eine Zeitlang in der Hoffnung, daß dies ihn und seine Familie nicht anbetraf.

lehren! Außerdem war Artur Grünwald ihnen ein lebendiger Vorwurf: Er hat ja sein Blut für die Heimat vergossen. Seine Haltung machte Artur für die Lagerleitung unbequem. Und die Hellenmaschine der Menschenunterdrückung begann Grünwald zu vernichten. Bald wurde er beschuldigt, politische Schändlingspropaganda geführt zu haben. Von einer Sonderberatung wurde er zu zehn Jahren Haft verurteilt. Dieses Beschlussurteil wurde später etwas gemildert, aber Grünwald mußte bis dahin mehr als ein Drittel dieser Frist abbüßen. Die Haft wurde ihm durch die Verbannung in die Region Krasnojarsk ersetzt. Sein Bruder Erich blieb am Leben, aber seine Gesundheit wurde gründlich ruiniert. Am neuen Wohnort wurde Artur Bauarbeiter und waltete außerdem Filzstiefel. Das erste Paar machte er für sich, dann versorgte er mit Filzstiefeln alle, die sie brauchten. Grünwald staunt auch heute noch über die Ehrlichkeit der Beziehungen zwischen den Verbannten. „Allem Anschein nach verschickte man bei weitem nicht die schlechtesten Menschen“, meint er. Die Verbannungsfrist war abgelaufen, aber Artur elkte nicht zurück nach Kasachstan, wo seine Verwandten lebten. Zu dieser Zeit hatte er schon eine eigene Familie. Und da hörte er von der Neu- und Bruchlanderschließung in Nordkasachstan. Grünwald beschloß, daß auch für ihn Zeit zum Aufbruch gekommen sei. Im Neuland wurde gebaut, und zwar sehr viel. In der Steppe entstanden ein- oder zwei Meter hohe Mauern, die man die einen über das Kriegskriegsministerium und die anderen, was viel einfacher war, über den Dorfsowjet in die Arbeitsarmee einzuberufen begann. Es wurden alle Deutschen von 16. Lebensjahr an einbezogen. In der Liste der Einberufenen stand auch Arturs jüngerer Bruder Erich. Zwar hatte er das besagte Alter erreicht, doch mit seiner Gesundheit war es schlecht bestellt. Als die Mutter es erfuhr, brach sie in Tränen aus. Artur aber war findiger: „Ich gehe an seiner Statt“, beruhigte er die Mutter. „Für die Front bin ich sowieso untauglich, das Kriegsministerium hat mich gänzlich ausgebuht.“ Die Mutter traute ihren Ohren nicht: War es Arturs Ernst, durfte sie sich freuen, daß Erich nun verschont bleibt?



Als Molschuljak verwundet wurde, erhielt Artur den Befehl, den Politstellvertreter aus dem Feuer zu holen. Ein Befehl ist halt ein Befehl, doch Grünwald und der Politstellvertreter waren außerdem gute Kameraden. Artur Grünwald nahm seine Zeltbahn und bezog sich zu seinem vernünftigen Kampfgenossen. Sobald der Gegner Arturs Absicht gewahrt wurde, begann er, auf den tollkühnen Wegwehals aus nächster Nähe und gezielt zu schießen. Höchstwahrscheinlich schoß ein Scharfschütze aus einer MPi. Er mußte sich wegen des Schwallens von Bleikugeln entfernen. Und dennoch hatte er den Befehl erfüllt. Zum größten Bedauern war aber dem Verwundeten schon nicht mehr zu helfen: Der Krieg hatte eben eine eigene Rechnung für das Leben. Die einen waren nur kurze Frist im Einsatz gewesen, die anderen von Anfang bis zu Ende.

Ein Mann, der den Frieden näherbrachte

über, daß Grünwald fast ohne Verluste aus der Einkreisung ausgebrochen war. So ähnlich verlief der ganze erste Kriegsmonat. Seine Hauptlehre war: Ohne Not die Munition nicht verbrauchen, sich nicht hinreißen lassen und nie in Panik geraten. Krieg bedeutete nicht nur Waffen und Geschosse, sondern auch Wissen, Erfahrung und Nervenbeherrschung.

für wurden die kräftigsten Soldaten ausgewählt. Die Aufgabe lautete: Durch rasche Übergänge und unerwartete Angriffe den Anschein eines großräumigen Durchbruchs und einer Einkreisungsgefahr für den Feind zu schaffen. Die drei Abteilungen von MPi-Schützen bekundeten bei der Erfüllung dieser Aufgabe Flinkheit, teilten sich in mehrere Gruppen, eröffneten Feuer an verschiedenen Stellen, und das Vorhaben gelang. Mit Artur Grünwald waren auch Fachleute für Feldverbindung zusammen. Sie besorgten den Anschluß an den feindlichen Kabel und horchten Gespräche ab, die Grünwald übersetzte. Der Gegner reagierte auf die Handlungen der MPi-Schützen mit dem Einsatz enormer Kräfte, die Division aber konzentrierte sich auf dem Rückzug ohne besondere Verluste in einem neuen Aufmarschgebiet.

Der Verband wurde ihm erst drei Stunden später angelegt. Dafür sorgte Sergeant Masko, der mit Artur seinerzeit gemeinsam in der Ausbildungsdivision lernte. Die Gefechtslage war schlimm. Es vergingen acht Tage, bis Grünwald in ein Sanitätsbataillon gelangte. Als er nach dem zweiten Verband endlich ein Abtransportlazarett erreicht hatte, war die Meinung der Ärzte eindeutig: Den rechten Arm sofort amputieren!

III. Bei einem anderen Fall gelang es Artur Grünwald, ausschließlich dank den Kenntnissen der deutschen Sprache den Zug umverkehrt zu erhalten. Seine Deutschkenntnisse nützten die übergeordneten Kommandeure später noch oftmals aus. Artur Grünwald wurde häufiger als andere zur Aufklärung geschickt. So zum Beispiel beteilte er sich aktiv an der Wahl des Weges für einen Rückzug. Unsere im Rückzug begriffenen Truppen bevorzugten dafür die Wälder und suchten Deckung an Flußufern und in Schluchten. Nach dem langen Rückzug unter harten Kämpfen machte ihre Division im Wald eine Rast.

Die Gruppe der Soldaten, der auch Artur angehörte, und die Anschluß an den feindlichen Kabel besorgte, wurde besonders intensiv beschossen. Die MPi-Schützen wehrten sich energisch durch Feuer. Artur wurde in diesem Kampf durch einen Minensplitter am linken Arm unter dem Ellenbogen getroffen. Das erschwerte die Situation sowohl für Grünwald als auch für seine Gruppe. Doch Artur benahm sich mutig

Das war den NKWD-Leuten schon zu viel: Einer, der vom Staat als Mithelfer des Feindes gestempelt wurde, wollte sie be-

Jeder Lehrgangsteilnehmer der Ausbildungsdivision erhielt die nötige Ausrüstung, Uniform, chemische Schutzmittel und eine Plasthülle, um darin die knappen Angaben über sich und seine Adresse zu verahren. Der Vormarsch in Richtung Frontlinie dauerte fast vier Tage lang. Meistentalls ging es zu Fuß. Die Soldaten hegten noch immer die Hoffnung, daß es vielleicht doch kein Krieg ist. Vielleicht sei das nur eine Provokation? Die Unterabteilung von Artur Grünwald nahm die Ausgangsposition im Raum der Stadt Ostrog ein. Die Frontlinie war kaum zwei Kilometer weit entfernt. Der Feind bediente sich oft der Artillerie. Die Geschosse krachten fast ununterbrochen. Die gestrigen Unteroffizierschüler wurden in der dritten Staffel eingesetzt. Ihre Aufgabe war es, den Hauptkräften beim Verdrängen des Feindes aus der Stadt Ostrog Beistand zu leisten. Das erste Gefecht fand bereits am nächsten Tag nach ihrer Ankunft um 11 Uhr vormittags statt. Der Zug des Sergeanten Artur Grünwald besorgte die Verteidigung an einer etwa 100 Meter langen Strecke. Artur und seine Soldaten beobachteten sehr aufmerksam die Gegend. Zwischen den Wäldchen flitzten gepanzerte Fahrzeuge hin und her. Minen wurden abgefeuert, irgendwo in der Ferne donnerten die Geschosse der Fernkampfarillerie wie bei einem Gewitter.

II. Der Zug von Artur Grünwald stand in der Nähe der geräumten Stadt Ostrog. Die Soldaten wußten nicht mehr, wie lange das Gefecht schon dauerte. Hier hatten sich schon längst alle Kampflinien vermischt: Die Anstreichenden und die sich Zurückziehenden prallten aufeinander. Trotz der komplizierten Kampfsituation erhielt der Zuführer mehrere Stunden lang keine Befehle, kein einziger Verbindungsmann kam zu ihm, sein Feldtelefon schwieg schon längst. Eine von den Deutschen bedrängten Kompanie zog sich auf die Waldwiese in der Nähe von Grünwalds Zug zurück. Die Nachbarn begannen sich eilig zu verschanzen. Aber da eröffnete der Feind, der ihnen auf den Fersen war, Feuer auf sie. Schon die ersten MG-Schüsse mähten mehrere Soldaten nieder. Der zweite Feuerangriff war derart stark, daß alles durcheinander geriet. Grünwalds Zug eröffnete ein massiertes Feuer auf den Feind und unterband so die grausame Vernichtung der Nachbarn. Der gegenseitige Beschuß wurde eingestellt. Aber niemand wußte Bescheid, wie stark die Feindeskäfte waren. Dies auszukundenschaften war nicht einfach. Die Verwirrung des Gegners dauerte etwa eine halbe Stunde lang. In dieser Stille vernahm Artur deutlich manche Bruchstücke des Befehls, der an der feindlichen Seite



Ein Soldatenlied. Foto: Viktor Krieger

V. Am neuen Ort, im Südrural, bauten Artur und Erich an Verteidigungsobjekten mit Rings um das Lager wurde Stacheldraht gezogen, entstanden Baracken, wuchsen Wachtürme empor. Zum Schluß traf eine bewaffnete Wache mit Schärerhunden ein. Artur Grünwald versuchte, die Lagerleitung zu überzeugen, daß die Arbeitsproduktivität und das Tempo der Inbetriebnahme des Kesselhauses im Direktverhältnis zu den Bedingungen standen, unter denen die Arbeitsarmisten gehalten werden. Das war den NKWD-Leuten schon zu viel: Einer, der vom Staat als Mithelfer des Feindes gestempelt wurde, wollte sie be-

VI. An der Front, in den Schützengraben suchten feindliche Kugeln und optische Visiere nach Artur Grünwald. Splitter platzender Minen und Bomben gefährdeten sein Leben, doch dem Tod zum Trotz hielt er durch. Gar nicht vielen wurde das Glück zuteil, von der Front zurückzukehren und weitere 45 Jahre beruflich beschäftigt zu sein. Gerade dieses Glück schätzte Artur Grünwald am meisten. Johann KESSLER Jessentuki

Unsere Anschrift: Kasachskya SSSR, 480044, Alma-Ata ul. M. Gorkyogo 50, 4-B etazh

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbüro — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dhambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-04; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОИНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит еженедельно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета опечатана офсетным способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 5 6 7 8 9 10 Объем 2 печатных листа УТ 00131 Заказ 11934

Chefredakteur Konstantin EHRlich